

ZEITSCHRIFT
zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, der Kunst,
der Industrie und des Lebens.

Erster Jahrgang.

№ 66. Lemberg den 1. December 1840.

Der Büchsenschmied aus Genf.

(Beschluß.)

Wir begaben uns wirklich in den Garten, ich sah mich aber vergebens nach einer Zielscheibe um.

„Franz!" rief der Büchsenschmied mit starker Stimme. Und einer der Arbeiter, nicht mehr jung, ein breitschultriges, untersetztes, aufgedunsenes Wesen mit kläglichem Aussehen, steckte in der ersten Etage den Kopf zum Fenster heraus, und machte dem Meister ein fast unbemerkbares Zeichen. Nach einigen Minuten kam er in den Garten herab, stellte sich etwa 30 Schritte vor uns hin, und rauchte ruhig seine Cigarre. Noch war ich ganz in die Betrachtung dieser sonderbaren Figur vertieft, als ich sah, daß der Büchsenschmied die Pistolenmündung langsam bis zur Höhe von dem Haupt seines Gesellen erhob und auf ihn anschlug. Ich stieß einen fürchterlichen Schrei aus; aber zu spät, der Schuß war gethan, und Franz — kam gelassen zu uns her und zeigte, wie seine Cigarre richtig hübsch in der Mitte entzwei geschossen war. Ich entsetzte mich über die Grausamkeit des Meisters, mit der er seine Geschicklichkeit an diesem armen duldsamen Geschöpf erprobte, überhäufte ihn mit den bittersten Vorwürfen und war im Begriff, sogleich fortzueilen, um der Behörde Anzeige von diesem abscheulichen, barbarischen Benehmen zu machen, das sich, gegen alle Gesetze, vielleicht täglich an dem armen Teufel wiederholte. Franz aber hatte die noch brennende übrige Hälfte der Cigarre wieder in den Mund gesteckt, und sich ruhig wieder auf seinen Posten begeben. Nicht im Mindesten eingeschüchtert durch meine Drohungen, spannte dieser neue Wilhelm Tell den Hahn der zweiten Pistole und zielte zum zweiten Mal auf Franz hin. Ich wollte auf ihn losstürze; bis ich aber heran kam, war der zweite Schuß schon gesehen und die Kugel hatte bereits die andere Hälfte der Cigarre fortgerissen. Franz hatte kein Auge verzogen. Da packte ich den Unmenschen an der Gurgel, und wollte ihn zum ersten beßten Polizeikommissär schleppen, als ich Thränen in den Augen sah, und er, ohne sich zu widersetzen, mit kläglicher Stimme ausrief: „Ach Gott! Sie wissen nicht, wie sehr ich diesen Jungen liebe!" — Ich sah ihn verwundert an, und glaubte, daß er den Verstand verloren habe. — „Das befremdet Sie, nicht wahr?" fuhr der Büchsenschmied fort; „aber sehen Sie, wir zwei, wir hängen nicht am Leben, und wenn etwa meine Hand zittern, wenn ich unglücklich schießen würde, so habe ich stets noch eine Pistole bereit, um mir selbst sogleich eine Kugel durch den Kopf zu jagen." Nach dieser Erklärung umarmte er seinen Franz mit solcher innigen Zärtlichkeit, daß mein Abscheu plötzlich in stummes Erstaunen überging. Ich ersuchte den armen Büchsenmacher, mir die Ursache dieses Lebensüberdrußes, dieser düstern Verzweiflung mitzutheilen, und gelobte ihm die strengste Verschwiegenheit. — Walter blickte mich dankbar an, bath mich, in seine Werkstatt zu kommen und begann mit bewegter Stimme folgende Erzählung:

„Mein wahrer Name ist Constant, und in allen Kantonen der Schweiz bin ich als der erste Büchsenschmied von Genf bekannt. Ich hatte eine Tochter, auf die ich noch mehr stolz war, als auf meine Berühmtheit in der Kunst. Sie hatte so zarte weiße Händchen, eine so sanfte Stimme, daß man sie nie für die Tochter eines Handwerksmannes gehalten haben würde. Auch sollte sie den Grafen Arthur, einen schönen, jungen Mann aus einem der edelsten Geschlechter Frankreichs, heirathen, den ich selbst herzlich liebte. Ach, ich hätte das Herz aus dem Leibe hingegeben, um nur meine Tochter glücklich zu wissen! Die ganze Stadt freute sich mit mir und wünschte mir Glück zu dieser Heirath, nur dieser Gesell da that's nicht; er begegnete mir aller Orten und immer raunte er mir, mit trauriger, unglücksweissagender Stimme die Worte zu: „Meister Constant, der Graf wird Eure Tochter nicht heirathen." — „Und warum nicht?" sagte ich, „du Unglücksvogel!" — „Erstlich weil er ein Feiger ist; er verweigerte, sich mit mir zu schlagen." — Ich sah ihn mit verächtlichem, mitleidigem Lächeln an, und achtete nicht mehr auf ihn, weil ich fest glaubte, daß er ein Narr sey. Da er aber nicht nachließ, mir seine leidige Prophezeihung überall, wo er mich traf, zu wiederholen, und ich einstmals zu übel gelaunt war, um seine Narrheit gelassen anzuhören, gab ich ihm eine Ohrfeige. Der junge Mann brüllte wie ein Löwe, rührte aber keine Hand gegen mich, sagte auch kein Wort, um mir meine Brutalität vorzuwerfen. Erst Abends, als ich meinen gewöhnlichen Spaziergang machen wollte, erwartete er mich auf dem Markt-

platze und forderte mich mit tiefer Stimme und ernsten Worten zum Duell. Ich konnte ihm eine so gerechte Genugthuung nicht versagen, und nahm sogleich seine Herausforderung an. Wir beschieden uns auf den folgenden Tag, und das Loos begünstigte mich, den ersten Schuß zu thun. Da ich mich aber nicht entschließen konnte, den armen Jungen zu erschießen, so versuchte ich vorher jegliches Mittel, seinen Eigensinn zu überwinden. „Wie heißen Sie?" fragte ich ihn, während ich den Hahn spannte. — „Ich heiße Franz." — „Je nun, Franz, ich will vorerst den Anfangsbuchstaben Ihres Namens dort auf die Mauer zeichnen, um Ihnen Zeit zur Überlegung zu lassen." Nun schoß ich langsam Schuß nach Schuß so vielmal auf die Mauer, bis meine Kugeln dort ein großes F einprägten und sich so regelmäßig an einander reihten, als ob ich sie mit der Hand nach einander eingedrückt hätte.

Er sah mir dabei mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit zu, rauchte ruhig seine Cigarre weiter, und als ich damit fertig war, sagte er lächelnd:

„Sie verdienen wirklich, als Meister in gothischen Schriftzügen aufgenommen zu werden. Jetzt aber ist's an uns" — und er stellte sich keck zehn Schritte vor mich hin, und da geschah es zum ersten Mal, daß ich ihm die Cigarre vor dem Munde weg schoß, ohne die Lippen zu berühren. Er aber blieb unbeweglich stehen wie eine Statue. Dann drückte ich ihn freundschaftlich an mein Herz und sagte ihm mit gerührter Stimme: „Sie sind ein braver Junge, Franz! Aber warum mischen Sie sich immer in meine Angelegenheiten?" — Da warf er sich mir zu Füßen und sprach schluchzend: „Weil ich Ihre Tochter liebe. Ja, ich liebe sie so sehr, daß ich darüber den Verstand verliere." — „Das bedaure ich," war meine Antwort, indem ich ihn aufhob, — „denn meine Coraly liebt dich ganz und gar nicht. Wenn du aber willst, so bleibe für immer bei mir, ich werde dich wie einen Sohn lieben." Nach diesem rührenden Auftritte kehrte ich nach Hause zurück, beglückter als ich es in meinem Leben je gewesen war — noch ward. Denn, ach! meine Tochter war unterdeß mit dem Grafen Arthur verschwunden. Der Elende hatte sie verführt, statt sie zu heirathen. Im ersten Anfall meiner Verzweiflung wollte ich mir das Leben nehmen, doch Franz verhinderte mich, hielt mich zurück. Da ich die Schande nicht zu ertragen vermochte, beschloß ich auszuwandern; dieser brave Junge verließ mich nicht, theilte freiwillig das Exil mit mir. Zuerst war meine Absicht, mich in Italien niederzulassen; allein eine langwierige und harte Krankheit, die mir der Verdruß zugezogen hatte, nöthigte mich, in Marseille zu bleiben. Nie habe ich wieder Nachrichten von der Undankbaren erhalten, die mein Alter so entehrt und vergiftet, und die einzige Freude, die uns noch übrig bleibt, ist die Erinnerung an unser Duell."

Es ist mir unmöglich, die verschiedenen Gemüthsbewegungen zu schildern, welche diese Erzählung in mir erweckt hatte. Eben wollte ich dem alten Büchsenschmiede einige Muthmaßungen mittheilen, als ein Wagen vor dem Hause hielt, und meine schöne Unbekannte ausstieg, um mich in seiner Werkstatt aufzusuchen. Jetzt gab es aber in dieser Werkstatt einen Auftritt, dessen Eindruck die Zeit nicht mehr zu verwischen im Stande ist. Der Büchsenschmied stand ernstlich auf, um die fremde Dame zu empfangen; dann betrachtete er sie mit großer Aufmerksamkeit; zog sich rasch zum Fenster gegen den Garten hin. „O! mein Vater!" — „Meine Tochter!" riefen sie Beide zugleich aus, dann lagen sie einander in den Armen und drückten sich konvulsivisch an ihre Herzen. Doch plötzlich stieß der Vater die Tochter von sich und rief zornig: „Wo ist der Schändliche, der dich entehrt hat?" — „Betet für ihn mein Vater, ich bin seine Wittwe." Und auf's Neue warf sie sich in seine Arme.

Der arme Franz hatte alles Bewußtseyn verloren; ich aber begnügte mich, sie glücklich zu wissen, und reiste fröhlich in Gesellschaft meiner Pistolen weiter nach Italien.

G. v. Bawier.

Abercrombie's Tod.

Am 20. März 1805 suchte ein Beduinen-Araber den Sir Sidnei Smith in dem Lager vor Alexandrien auf. Diese Araber, welche die Räuber der Wüste sind, kamen täglich in Haufen, um Hammelfleisch, Geflügel und Vegetabilien feil zu biethen; ihr ganzes Erscheinen war wild und interessant. —

Die Kunde jenes Beduinen-Arabers war höchst wichtig, er war von seinem Häuptlinge abgesendet, um uns zu benachrichtigen, daß eine bedeutende Verstärkung der Franzosen mit ihrem Oberbefehlshaber Menon, von dieser Beduinenhorde auf dem Wege von Cairo nach Alexandrien unabläßig geneckt, sich in der letzten Nacht in die Stadt Alexandrien geworfen habe. Sogleich erfolgte der Befehl, die Truppen zwei Stunden vor Tagesanbruch zu sammeln.

Noch vor Aufgang der Sonne, kaum daß die Truppen in den Transcheen und Batterien sich gesammelt hatten, kehrten plötzlich die Vedetten in vollem Galopp auf schaumbedeckten Rossen zurück. Sie überbrachten die Nachricht, daß ein zahlreiches französisches Heer, von der Dunkelheit begünstigt, gegen uns heranziehe. Gleich darauf kehrten auch unsere Vorposten zurück, welche den Befehl hatten, sich auf das Haupt-Corps zurückzuziehen, sobald sich eine Übermacht zeigen würde.

Bald unterbrachen auch schwere, gleichmäßige Schritte das Schweigen der Nacht, wobei zugleich Pferdegewieher verkündete, daß die beiden Flanken des Feindes durch Reiterei geschützt wurden. Todesstille herrschte in unserm Lager, welche nur durch das Hin- und Hersprengen der Adjutanten unterbrochen wurde, die vor unserer aufgestellten Linie hin- und herflogen, um den Batterien die Ordre des Oberbefehlshabers zu überbringen, ihre Kugeln und Kartätschen zu sparen, bis der Feind ganz nahe gekommen seyn würde. Unsere Truppen standen da, schweigsam aber muthig die Gegner erwartend, bis die feindlichen Trompeten den Angriff verkündeten und Alles in Bewegung gerieth. —

Die brittischen Musketen krachten, die Kanonen der Batterien donnerten, aber die Franzosen rückten dennoch unaufhaltsam vor, trotz der ihnen von unsern Truppen entgegengestreckten Bajonette. So ward das Getümmel allgemein, und als der Tag anbrach, sah man Franzosen und Britten im furchtbaren Gemenge durch einander. Es war im wahren Sinne des Wortes ein Handgemenge, in welchem sogar unser ehrwürdiger Oberbefehlshaber, der bereits über die siebenzig hinaus war, persönlich gegen einen jungen französischen Dragoner focht, dessen rasche Säbelhiebe den edlen Greis getödtet haben würden, wäre derselbe nicht plötzlich durch ein brittisches Bajonett aus dem Sattel gehoben worden. Der tapfere Veteran ward im nächsten Au-

genblicke durch eine feindliche Musketenkugel in der Hüfte verwundet; man drang in ihn, sich hinter die Fronte zu begeben, er aber weigerte sich durchaus.

In diesem Augenblicke sprengte Capitän Lord Praby, Adjutant des Oberbefehlshabers heran und rapportirte demselben, daß der Feind sich zurückziehe, von seiner Cavallerie aber gedeckt werde. — „Aber großer Gott, General!" rief er, „Sie sind schwer verwundet, ihr Sattel ist mit Blut bedeckt; um des Himmels Willen, gestatten Sie mir, Sie hinter die Fronte zu geleiten, lassen Sie die Wundärzte rufen." — „Ich danke Ihnen Mylord," erwiederte der Veteran mit schwacher Stimme, „in diesen bewegten Augenblicken darf der General nur zuletzt an sich selbst denken; sorgen Sie, daß man den fliehenden Feind auf den Fersen verfolge." — Noch zögerte der Lord, und theilnehmend ruhte sein schönes Auge auf dem blutenden Feldherrn, der es bemerkend, im strengen Tone gebot: „Sorgen Sie Mylord, daß meine Befehle aufs Pünktlichste vollzogen werden.

Und der junge Adjutant bohrte nunmehr seinem flüchtigen arabischen Renner die Sporen in die Seite. — „Vorwärts! Vorwärts!" rief er zugleich, aber er sandte den ersten Dragoner, den er traf, zu dem Obristen Abercrombie mit der traurigen Kunde, daß sein ehrwürdiger Vater auf dem Schlachtfelde verblute. — Der Obrist sprengte, so schnell ihn sein Roß nur zu tragen vermochte, zu dem Verwundeten: „Mein theurer Vater!" kaum aber waren diese Worte seinen Lippen entflogen, als der tapfere Greis ohnmächtig in seine Arme sank. Er ward sofort hinter die Fronte getragen, wo seine Wunde als höchst gefährlich erkannt wurde. Zum Glücke waren so eben die Boote des Foudroyant am Ufer angelangt, um die Verwundeten aufzunehmen und sie auf die Schiffe zu bringen, — der 75jährige Greis ward nunmehr der Sorge seines Sohnes übergeben.

Mit der größten Sorgfalt ward der verwundete Veteran auf das Schiff gewunden, und Thränen füllten die Augen des edlen Lords Keith, während dieses bewerkstelligt wurde. — „Ich verursachte Ihnen viel Sorge und Unannehmlichkeiten," sprach eben angelangt der verwundete Held zu dem Vice-Admiral, „ich fürchte Ihnen mehr Sorge zu machen." —

„Der größte Schmerz," versetzte Lord Keith, indem er die Hand des Verwundeten erfaßte, „ist, Sie so zu erblicken." —

Bei diesen Worten perlten dem Vice-Admiral Thränen über die Wangen, und wahrlich kein Auge am Bord blieb trocken bei dem Leiden des ehrwürdigen betagten Kriegers. Er lebte noch drei Tage. Sein Leichnam ward nach Malta gebracht. — Friede seiner Asche! —

Kaiser Joseph und Ganganelli.

Auf seiner ersten Reise nach Italien im Frühjahre 1769 beschäftigte Joseph II. vorzüglich ein Gedanke — die bevorstehende Pabstwahl. Allerdings ein des römischen Kaisers würdiger Gegenstand, um so wichtiger in der damaligen Zeit, da die große Aufgabe gelöst werden mußte, den Mann zu finden, durch dessen Weisheit und apostolische Tugenden die Bourbonischen Höfe mit dem römischen Stuhle versöhnt, und Eintracht in der katholischen Welt erhalten werde.

Es ist bekannt, daß der Kaiser bald nach seiner Ankunft zu Rom von seinem Bruder dem Großherzog Leopold begleitet, sich in das Conclave begab, und scherzend fragte, ob es ihm erlaubt sey, den Degen zu tragen, und daß der Cardinal Albani antwortete, dem Beschützer und Vertheidiger der Kirche gebühre allerdings dieses Recht. Beide Fürsten baten nun, sie zu dem Cardinal Ganganelli zu führen und Joseph II redete ihn beim Eintritt mit den Worten an: „Heiliger Vater! Der römische Kaiser und der Großherzog von Toscana kommen, Sie um Ihren Segen zu bitten." — Ganganelli obgleich betroffen, erwiederte mit einem sanften Lächeln: „Um einen Pabst zu wählen, sind zwei Stimmen zu wenig, doch mein Stand und Alter berechtigen mich, zwei junge hoffnungsvolle Fürsten zu segnen, auf deren Thaten die Augen der Welt gerichtet sind." Mit Nachdruck und hoher Würde rief er dann aus: „So segne ich Sie im Namen des allmächtigen Gottes. Möge Ihr ganzes Leben der Wohlfahrt der Völker gewidmet seyn, die Ihnen die Vorsehung anvertraut hat; mögen Sie Ihre große Sendung so würdig vollenden, daß Sie in der ernsten Stunde lächelnd von hinnen scheiden, während Millionen von Schmerz durchdrungen, Ihren Verlust beweinen." — Gerührt ergriffen beide Fürsten die Hand, die sie gesegnet, drückten sie innig dem würdigen Greise und verließen schweigend das Zimmer. — Und ihre Hoffnungen wurden nicht getäuscht, in kurzer Zeit verehrte die Welt den Cardinal Ganganelli in Clemens XIV. als das Oberhaupt der Kirche. — Aber auch die Hoffnungen der österreichischen Völker wurden nicht getäuscht, und der Segen des frommen Greises ging in Erfüllung. —

Telegraph von Lemberg.

Das neue Hotel „zum englischen Hof" in Lemberg. — Längst schon war bei den schnellen Fortschritten unserer Provinzialhauptstadt in allen ihren Anstalten eine Verbesserung und Vervollkommung des Gasthofwesens in derselben ein wesentliches, ein wichtiges, allgemein gefühltes Bedürfniß, denn die beiden Hotels, d'Europe und de Russie abgerechnet, welche beide jedoch, ohne den Verdiensten ihrer Eigenthümer nahe treten zu wollen, doch noch so Vieles, Vieles zu wünschen übrig ließen — waren alle übrigen Gasthöfe, und vorzüglich jene jüdischer Eigenthümer im strengsten Sinne des Wortes meist unter aller Kritik, und wahrlich nur der Gemüthlichkeit des hierländigen Adels und der hierländigen alten Gewohnheit, auf Reisen so viel möglich, Alles mit sich zu führen und sich übrigens zu behelfen — war es zuzuschreiben, daß man sich für schlechte Zimmer, zerbrochene Tische und Sessel u. s. w. Rechnungen gefallen ließ, die den elegantesten Gasthöfen in Wien und Berlin Ehre gemacht hätten. —

Herr Felix Lang, früher durch längere Jahre Inhaber des allgemein bekannten und berühmten Gasthofes „zum schwarzen Adler" in Brünn, hat diesem Übelstande auf eben so verständige als zweckmäßige Weise abgeholfen. Hr. Lang hat das der Stadt Lemberg gehörige große Gebäude, in welchem früher das k. k. General-Militär-Commando untergebracht war, auf 15 Jahre gemiethet, und mit einem sehr bedeutenden Kostenaufwand, unter dem Titel „zum englischen Hofe" zu einem Gasthof eingerichtet, der Alles enthält, was nur von dem elegantesten und groß-

artigsten Gasthofe, und zwar nicht bloß einer Provinzial-, wohl aber einer Residenzstadt verlangt werden kann. 110 Zimmer, und zwar 35 in dem Hauptgebäude, 33 in einem und 32 in dem zweiten Seitengebäude, sind sämmtlich auf das Geschmackvollste, Eleganteste und Solideste möblirt. In allen Zimmern sind Kanapees und Sesseln, Soffatische, Schreibtische, Trumeaukasten und Betten nach den neuesten und geschmackvollsten Mustern von Mahagoni-, Nußbaum- und Eschenholz, mit schweren Seiden- und Wollstoffen tapezirt; Vorhänge Teppiche, Spiegel, Lustres nach dem neuesten Geschmacke, in den Betten herrliche Matrazen, und für alle Zimmer ist das vollständigste Bettgeräth von den schönsten, elegantesten Stoffen vorhanden, welches auf jedesmaliges Verlangen sogleich beigegeben wird, »ohne daß dafür eine eigene Bezahlung gefodert würde« — Die Elegance, Solidität und Zweckmäßigkeit des Ameublements hat so allgemeinen Beifall gefunden, daß Hr. Lang bereits 40 Zimmer an dreizehn Partheien, meist Cavaliers des hierländigen Adels, ganzjährig vermiethen mußte. —

Eine sehr zweckmäßig eingerichtete Restauration, wovon sich 3 Zimmer im 1. Stock, elegant möblirt und mit Silber servirt, ganz für die Gäste von hohem Adel und Distinction eignen; dann 3 elegant möblirte, mit Hartmuthischen Gaslampen erleuchtete Zimmer zu ebener Erde, wo überall die größte Reinlichkeit herrscht, und auf schönem Schlaggenwalder Porcellain gespeist wird, ist bei dem Umstande, daß Hr. Lang einen deutschen, polnischen und französischen Koch und einen eigenen Zuckerbäcker, dann ein vollständiges Lager aller vorzüglichen in- und ausländischen Tisch- und Dessertweine besitzt — vollkommen geeignet, alle Ansprüche zu erfüllen, welche sowohl in Bezug auf eine gute Hausmannskost, als auch auf höhere feine Kochkunst an eine ausgezeichnete Restauration gestellt werden können. — Stallungen auf 100 Pferde in 11 Abtheilungen, alle gedielt und sehr solid hergestellt. — Remisen auf 40 Wägen in abgetheilten, der Feuersicherheit wegen mit Ziegeln gedeckten Lokalitäten, — ein großer schöner, mit einem Springbrunnen versehener, Abends vortrefflich beleuchteter Hof, — eigene, zweckmäßige Lokalitaten für die Dienerschaft der Reisenden nebst einem zahlreichen Personale von mehreren Zimmerkellnern, Portier, Stubenmädchen und Dienstleuten verschiedener Kathegorie bilden eine Anstalt, welche durch ihre Vollständigkeit, Großartigkeit und Ordnung sich mit jeder derlei Anstalt in der Residenzstadt zu messen im Stande ist, und sich durch die Billigkeit aller Preise auszeichnet, da die Preise eines Zimmers im Hauptgebäude im 1. Stock von 1 fl. 30 kr. bis 5 fl. W. W. — im 2. Stock von 1 fl. 30 kr. bis 4 fl. W. W. — und in den Seitengebäuden von 1 fl. bis 2 fl. W. W. für die vorhandene Bequemlichkeit und Elegance höchst billig sind, wobei jedem Gaste seine Rechnung auf einer gestochenen, von Herrn Lang gefertigten Karte gelegt wird —

Nebst dem befinden sich im Hause zu ebener Erde noch ein elegant eingerichtetes Kaffehaus bestehend aus einem Salon mit 2 schönen Billards, dann 2 mit Spieltischen versehenen Nebenzimmern endlich noch 2 abgesonderte Schanklocalitäten, und es bleibt sonach für die vollständigste Einrichtung eines Gasthofes nichts mehr zu wünschen übrig. —

Hoffentlich wird den bedeutenden Opfern, welche Hr. Lang durch ein so kostspieliges Etablissement gebracht — und der großen persönlichen Anstrengung, mit welcher derselbe diese Anstalt zur wahren Zierde unserer Stadt ins Leben gerufen hat. die lohnende Anerkennung in der Zufriedenheit und dem zahlreichen Besuche unseres derlei Verdienste würdigenden Adels und Publikums nicht fehlen — was wir ihm verdientermaßen herzlich wünschen.

Kunst und Industrie.

Böhmens Bergwerke liefern in einem Jahre 23,033 Mark Silber, 1900 Ctnr. Zinn, 62 Ctnr. Kupfer. 7500 Ctnr. Schwefel, 6211 Ctnr. Alaun, 252,844 Ctnr. Roh- und 90,534 Ctnr. Gußeisen, 1080 Ctnr. Arsenik, 30,483 Ctnr. Graphit, 30,752 Ctnr. Eisen- und 3853 Cntr. Kupfervitriol, 2,737.872 Ctnr. Steinkohlen, 37,000 Ctnr. Bleierz und Glätte. Der Gesammtwerth war zwei eine halbe Million Gulden.

Eisengewinnung in Preußen. Man zählt in Preußen 220 Hochöfen, wovon 184 im Betriebe sind, und 1,673,181 Ctnr. im Werthe von 3,346 880 Thaler liefern. Arbeiterzahl 3607. Pudlingsöfen für Stabeisen-Rohstahl und Stahleisen gibt es 866, wovon 851 betrieben werden, und 1,654.458 Ctnr.. Werth 5,168.253 Thaler, liefern. Arbeiterzahl 5533.

Theater.

Dienstags den 17. Nov. — Mad. **Janik** großherzogl. badische Hofopernsängerin, erste Gastrolle (**Romeo**) in Bellinis »Montechi und Capuletti« — und Dienstags den 24. Nov. als zweite Gastrolle (**Elvira**) in Bellinis »Puritanern«. — Mad. **Janik**, der wir bereits in unsern Blättern ehrenvoll erwähnten und den sehr günstigen Ruf mittheilten, der ihr voranging und ihr in mehreren ausländischen Zeitschriften gespendet wurde, hat den hiernach gestellten Erwartungen vollkommen entsprochen, so weit zwei Darstellungen die Fällung eines Urtheils gestatten. Doch schon diese beiden Gastrollen haben eine Fülle sehr empfehlungswerther Eigenschaften entwickelt, welche Mad. **Janik** allerdings eine eminente Stellung unter den Gesangkünstlerinnen des ersten Ranges einräumen. Die bei Sängerinnen so seltne Gabe, eines höchst anziehenden in allen Theilen ihrer Persönlichkeit übereinstimmenden Äußern — ist gleich bei dem ersten Erscheinen um so einnehmender als Mad. **Janik** diese schöne Gabe, auch durch ein freies richtiges Spiel gut zu unterstützen und zu benützen versteht. — Aber die weit wichtigern Eigenschaften sind eine sehr schöne und so richtige und klare Intonation, wie wir sie hier in Lemberg (Fräulein Hähnel ausgenommen) noch kaum zu hören Gelegenheit hatten — einen sehr bedeutenden Umfang einer schönen vorzüglich in den Mittel und tiefern Tönen kräftigen und metallreichen, in den höhern Corden sehr angenehmen Stimme — die durch eine eben so einsichtsvolle als schulgerechte Gesangmethode ausgebildet Mad. **Janik** die Mittel gewahrt, durch einen wahrhaft meisterhaften Vortrag, als dessen großartige Glanzpunkte wir das Anschwellen und Tragen des Tones und einen wunderschönen Triller bezeichnen— und durch eine außerordentliche Leichtigkeit in den schwierigsten, ohne alle Anstrengung vorgetragenen Coloraturen, sich als hohe Meisterin des Gesanges zu bewähren. — In beiden Vorstellungen ward Mad. **Janik** durch den enthusiastischen Beifall des in allen Räumen überfüllten Hauses und durch die mehrmalige Ehre des Hervorrufens von der Anerkennung und dem wahren Vergnügen des Publikums über ihre anmuthige Erscheinung überzeigt; in der Parthie (Elvirens) war Mad. **Janik** genöthigt, zwei Theile ihres Vortrags zu wiederholen, wobei wir hoffen wollen, daß unser gebildetes Publikum seinen zwar sehr zu entschuldigenden Enthusiasmus in so weit billig mäßigen werde, um nicht die Wiederhohlung, vorzüglich so äußerst anstrengender Parthien, wie jene beide zu verlangen. So dürfen wir uns zu einer eben so brillanten als anmuthigen Äquisition wirklich Glück wünschen und in dem Besitze zweier so ausgezeichneten Sängerinnen wie Mad. **Janik** und Dlle. **Eschen** — der jugendlich kräftige Liebling unseres Publikums — dürfen wir einer neuern glänzenden Epoche unserer Oper entgegensehen.

Wenn es übrigens der einzelnen Kritik gefiel, einige Momente des Spiels von Mad. **Janik** als Romeo mit jenem Maßstabe messen zu wollen, der selbst bei vollendeten dramatischen Künstlern so schwer ohne Anmassung richtig zu gebrauchen ist, so wollte Mad. **Janik** diese Manier alles sogleich bekritteln zu wollen, als bloße Theaterblitze betrachten, die wie die schlechten Theatergewitter gewöhnlich ein mitleidiges Lächeln des Publikums hervorbringen, und die unser kunstsinniges Publikum um so weniger billigt als selbe gegenüber so vielen ausgezeichneten Eigenschaften, wie selbe von Mad. **Janik** entwickelt wurden, gar nicht am ihrem Orte sind. —

Wohl aber müssen wir neben dem Lobe, welches wir den ausgezeichneten Leistungen des Hrn. v. **Sabatzki** und unseres braven Baritons Hr. Hofmann in der Darstellung der Puritaner zollen, ernstlich den schon so oft bemerkten Mißbrauch des unbezähmenden Schreiens rügen, ohne dießmal noch eine nähere Bezeichnung beizufügen. Schreien heißt nicht singen, und der Sänger, der nach einigen Takten eines dramatischen Gesanges gleich in das Fortissime übergeht, und nicht mehr herauszubringen ist, hört nicht nur auf zu singen, indem er jeden reinen klaren deutlichen Ton, jeden Vortrag verliert, sondern er wirft gewöhnlich auch die schönsten Ensembles die er überbraust, über den Haufen, was eben so wenig Delicatesse und Aufmerksamkeit für die Sängerinnen, deren Stimmen neben einer derlei Posaune nicht ausreichen können — als Mangel an Achtung für den Geschmack und das Gehör des Publikums verräth, dessen wahrer Beifall mit dem Gepolter des Paradieses nicht zu verwechseln ist. —

Redacteur und Verleger Jos. Edler v. Mehoffer. — Gedruckt mit Piller'schen Schriften.